

Sachsen in schlimmer Zeit



Sachsen in schlimmer Zeit

Vor hundert Jahren begann der Erste Weltkrieg. Auch die Familie Scholz in Bautzen war davon betroffen. Mein Vater hat den Krieg von Anfang bis Ende als Frontsoldat mitgemacht. Erzählt hat er mir davon nie. Aber das brauchte er auch nicht, denn Günter war ein Viel-Leser. Und Vater hatte 3 dicke Bände „Sachsen in großer Zeit“, eine Kriegsgeschichte in 3 Bänden. Darin (in Band 1) habe ich genauso eifrig gelesen wie in meinen Karl-May-Büchern über Winnetou und Old Shattehand.



In den über 80 Jahrzehnten meines Lebens habe ich aber sehr viel vergessen.

Aber als nun in Funk und Presse intensiv erinnert wird: „1914 sind 100 Jahre seit dem Ausbruch des ersten Weltkriegs vergangen“, da erinnerte ich mich an diesen Lesestoff. Um den Inhalt wieder aufzufrischen, habe ich im Antiquariat einen verschlissenen "Sachsen in großer Zeit Bd.1" erworben. Manche Geschichte fiel mir dabei wieder ein, zusammen mit der Militärstammrolle meines Vaters und den Postkarten aus dieser Zeit ergibt sich hier eine interessante Zeitgeschichte.

Der Name der Kriegsgeschichten „Sachsen in großer Zeit“ lässt bereits die Frage aufkommen: „Was ist eine große Zeit?“ Eine Antwort darauf findet ein sächsischer Schriftsteller:

Erich Kästner: „Große Zeiten“

Die Zeit ist viel zu groß, so groß ist sie.
Sie wächst zu rasch, es wird ihr schlecht bekommen.
Man nimmt ihr täglich Maß und denkt beklommen:
so groß wie heute war die Zeit noch nie.

Der Optimistfink schlägt im Blätterwald.
Die guten Leute, die ihm Futter gaben,
sind glücklich, daß sie einen Vogel haben.
Der Zukunft werden sacht die Füße kalt.

Sie wuchs, sie wächst. Schon geht sie aus den Fugen.
Was tut der Mensch dagegen? - Er ist gut.
Rings in den Wasserköpfen steigt die Flut,
und Ebbe wird es im Gehirn der Klugen.

Wer warnen will, den straft man mit Verachtung.
Die Dummheit wurde zur Epidemie.
So groß wie heute war die Zeit noch nie.
Ein Volk versinkt in geistiger Umnachtung

Die Badische Landeskirche plant ein Projekt „100 Jahre Erster Weltkrieg“ im Mai dieses Jahres. „Vor hundert Jahren begann der Erste Weltkrieg. Auch unsere evangelische Kirche in Karlsruhe war davon betroffen. Predigten riefen zu den Waffen oder warnten davor.“

Wie der Name Gottes in diesem Krieg missbraucht wurde, soll auch in dieser Rückschau dokumentiert werden. Ich hatte Gelegenheit, in die Jahrgänge 1913/14 des Wochenblattes „Die Christliche Welt“ Einblick zu nehmen. Ein Abschnitt soll hier auch diesem Blatt gewidmet sein.

Aber zunächst ist hier noch einmal aus unserer Familienchronik das Kapitel „Karl Scholz“ eingefügt.

1. Abschnitt

Karl Scholz und der erste Weltkrieg

Das Leben meines Vaters Karl Scholz hat durch Militär- und Kriegszeit seine „Marschrichtung“ bekommen. Nach seiner Schulzeit erlernte er den Beruf des Maurers, mit dem Prädikat „sehr gut“ im Gesellenbrief. (so ein Prädikat habe ich später nie erreicht...) Aber dieser Beruf war wohl nicht sein Traumberuf, denn vor seiner Einberufung zum Militärdienst sattelte er um und wurde Kontorist. Wahrscheinlich reizte ihn die Beamtenlaufbahn und die war in der Regel über die militärische Laufbahn eines „12-Enders“ zu erreichen, d.h., man verpflichtete sich für 12 Jahre Militärdienst. Und so begann am 15.12.1912 seine Soldatenzeit beim Infanterieregiment 178 in Kamenz. Natürlich erwischte ihn dort gleich auch der stupide militärische Drill, andeutungsweise merkt man das an den Karten, die er an seine Mutter nach Bautzen schrieb:

Kamenz, d. 6.2.1913

Liebe Mutter und Bruder,

Denke grade daran, dass ich noch nicht einmal geschrieben habe, dass ich die Kiste erhalten habe. man kommt jetzt eben gar nicht mehr zur Besinnung, so werden wir hier rumgeflädert. Augenblicklich gefällt mir das Soldatenleben gar nicht mehr, wird aber auch wieder besser werden. Herr Löffler hat jetzt auch einen Brief geschrieben. Die Blitzlichtaufnahme abends um 10 in unserer Stube zu Weihnachten. ... Viele Grüße Euer Karl



Schmorkau, d. 5. 6.1913

Liebe Mutter und Bruder,

Sende Euch von hier die herzlichsten Grüße. Die Brigadebesichtigung ist nun auch glücklich vorüber, die 5. Kompanie ist die einzige im Regiment bei der keiner schlapp gemacht hat. Bei den (Regiment) 177 fiel beim Parademarsch einer um und war sofort tot. Im Ganzen sind 4 Mann am Hitzschlag gestorben. Es war ja auch eine kolossale Hitze. Nochmals viele Grüße, Karl

Damals ahnte mein Vater noch nicht, dass ein Weltkrieg vor der Tür stand, in dessen viel größerer Hitze Hunderttausende Soldaten ihr Leben lassen mussten. Die Lust am Militär war meinem Vater durch diese Manöver und den militärischen Drill offensichtlich nicht vergangen. Er verpflichtete sich zu einer 12-jährigen Dienstzeit und seine Schwester Marie war ganz stolz auf ihren Bruder, denn ein schneidiges Soldatentum war in weiten Bevölkerungskreisen hoch **angesehen**. *“Lieber Bruder! Dank für Deine Karte, Du bist der einzige, der mir schreibt. Ich freue mich, dass Du befördert worden bist und beim Militär bleibst, ich bin ganz stolz auf Dich. Nun sei herzlich begrüßt von Deiner Dich liebenden Schwester Marie“*

Die Karte wurde am 26.7.1914 abgeschickt, die drohende Möglichkeit des Krieges lag schon in der Luft und so schrieb Marie noch in einem Nachsatz auf dieser Karte:

„...Ob wir uns noch einmal wiedersehen? ich weiß es nicht. Nun leb wohl, Gott befohlen. Mutter wird sich sehr um ihre Söhne jetzt sorgen.“

Am ersten August war es soweit. Erzählt hat er mir nie von dieser Zeit, wie ein böser Traum lag sie hinter ihm. Als Jahrzehnte später, 1942 in Leipzig die ersten Ruinen durch Luftangriffe entstanden und seine Cousine Lucie Lenk ihm sagte, das müsse er sich einmal ansehen, meinte er sehr ärgerlich, er hätte im 1. Weltkrieg genug Ruinen gesehen.

Geschichtsbücher und Lexika berichten eingehend über diesen Krieg und seine Ursachen, aber die vorgefundenen Feldpostkarten spiegeln doch etwas von der Innenansicht des Krieges wider. In keiner dieser Karten spiegelt sich der Hurra-Patriotismus wider, den damals ganz Europa angestimmt hatte. In Berlin sah es so aus, wie die Zeitungen am 1. August 1914 berichteten:

„Unter den Linden und vor dem königlichen Schloss sammelten sich bald nach der Bekanntmachung der Mobilmachung viele Hunderttausende von Menschen ... die patriotische Lieder sangen und immer wieder den Ruf erneuerten: „Wir wollen den Kaiser sehn!“ Gegen ½ 7 Uhr erschien der Kaiser am mittleren Fenster der ersten Etage, von einem unbeschreiblichen Jubel und Hurrarufen begrüßt...“

Mit diesem Chauvinismus begannen auch die Gegner den Krieg und verschwunden waren Vernunft und gesunder Menschenverstand. Über die Schuld am ersten Weltkrieg ist schon viel geschrieben und gesagt worden; eines lässt sich mit Bestimmtheit sagen: Die beteiligten Völker haben nicht „dem Frieden nachgejagt“.

Wenige Wochen nach Kriegsausbruch war mein Vater bereits das erste mal verwundet, an der Schulter durch ein Gewehrgechoß. Der militärische Vormarsch blieb bald in einem schrecklichen Stellungskrieg stecken. Beide Seiten verbissen sich in Schützengräben und Unterständen. In der Heimat brodelte natürlich auch immer die Gerüchteküche und mein Vater musste seine Angehörigen beruhigen:

13.6.15

Liebe Mutter und Schwester!

Wie mir Kurt schrieb, wird bei Euch wieder mal erzählt, dass wir hier schwere Kämpfe hatten und viele Verluste. Das ist ja alles Unsinn. Wir sind aus Lille noch nicht rausgekommen und infolgedessen haben wir noch nicht einen Mann verloren.

Gestern war der König da und es gab wieder große Parade. Mir geht es sogar noch sehr gut und bin munter und gesund. Ich hab doch eigentlich genug geschrieben, so dass Ihr doch gar keine Angst um mich haben könntet. Tausend herzliche Grüße, Euer Karl

In einer Karte an seine Mutter schreibt mein Vater:

Werwilp, 25 10 1915

Liebe Mutter,

Deinen lieben Brief erhalten. Hier ist nichts Neues, als höchstens, dass der Winter auch so sachte einzieht, denn es regnet seit gestern ununterbrochen. In den Gräben wird das Wasser schön hoch stehen, denn hier ist es noch schlimmer als voriges Jahr in Eravonne. Ist ja aber immer noch besser als Granaten. Vor ein paar Tagen wollten die Engländer bei der 7. Kompanie sprengen und da ist der ganze Dreck hinten rausgegangen, so dass sie ihre eigenen Gräben demoliert haben. Liegen hier 3 Tage in Ruhe und kommen morgen wieder vor. ... herzliche Grüße, Dein Karl

Die Granaten haben ihn aber dann doch noch erwischt, am 21.7.1918 bekam er in den rechten Oberschenkel einen Granatsplitter.

Inzwischen hatten die Schrecken des Krieges auch die Heimat erreicht, zwar nicht, wie später, im 2. Weltkrieg durch Bomben, aber durch den Hunger. Die Nahrungsmittel wurden immer knapper und weniger. Die Wochenmenge an Fett betrug ab 20. Jan. 1917 50 Gramm Butter und 30 Gramm Margarine. Kohlrüben ersetzten die Kartoffeln.

Dafür nahm die Arbeit zu, Frauen rückten immer mehr in die von Männern verlassenen Berufe, ein Foto zeigt meine Tante Marie Cimburek als Stationsvorstand der Berliner U-Bahn. Auch in der Rüstungsindustrie mussten die Frauen die Lücken schließen. Mit 20 Jahren stand die Schwester meines Schwiegervaters, Ida Mlasowsky in einer Maschinenfabrik „Johne-Werk“ an der Drehbank. Sogar in Nachtschicht musste sie dort Granaten drehen. Auch die ersten Lehrarbeiten meines Schwiegervaters Max Mlasowsky als Dreher waren Granaten.



Wie ein heiteres Zwischenspiel wirken dagegen die Karten, die mein Vater von seinen Freundinnen und Verehrerinnen ins Feld geschickt bekam. Und nicht nur Karten, auch Pakete und Päckchen! Manchmal scheint Vater mit dem Bedanken nicht so recht nachgekommen zu sein, da schreibt ein Mädchen (der Name ist leider unleserlich) aus Vollung (?):

Mein lieber Karl,

Du lässt so wenig von Dir hören. Heute hab ich viel Arbeit noch zum kaum fertig werden, haben heute den Maler. Und im Garten haben wir auch viel zu tun, bei uns ist es jetzt ganz anders, wirst Dich gar nicht mehr in der Vollung umfinden. ... L.Karl, hast Du nun die 2 Pakete erhalten, weil Du garnicht

schreibst. Heut ist ein herrlicher Tag, wenn wir könnten mit einander spazieren gehen, könnte doch noch einmal so schön sein. Hoffentlich ist bald der Krieg zu Ende. Ich muß aber nun schließen denn ich hab noch viel Arbeit. In der Hoffnung, dass Du mir bald wieder schreibst. Mit tausend herzlichen Grüßen und Küsse verbleibe ich Dein treue...?.,

Ja, wer das wohl war? Das Deutsch ist ein bisschen holprig, wo mag er da geküsst haben? Das spazieren gehen mit Vater muss doch irgendwie recht angenehm gewesen sein, denn aus Bautzen schrieb (noch vor Kriegsausbruch) eine Gertrud Dietrich:

Bautzen, d.8.2.1914

Lieber Herr Scholz!

Ihr reizendes Kärtchen habe ich erhalten, wofür ich Ihnen herzlich danke. Hatte schon alle Hoffnung aufgegeben und glaubte, Sie wären mir schon wiedermal böse. Aber umso mehr freute ich mich nun wieder etwas von Ihnen hören zu dürfen.

Heute hatte ich wieder mal einen freien Sonntag, aber einen Ausflug mit den Eltern zu unternehmen ist doch wirklich zu langstielig. Dachte immer an Ihre lieben Zeilen, wie schön müsste es doch sein, zu Zweien ein Stück in die Welt hinaus wandern zu können, aber leider ist es uns bisher noch nicht vergönnt gewesen. ... Für heute will ich schließen und verbleibe mit den herzlichsten Grüßen

Ihre Gertrud Dietrich



Nicht mehr ganz so platonisch klangen die Grüße einer Jenny:

d.17.4.1917

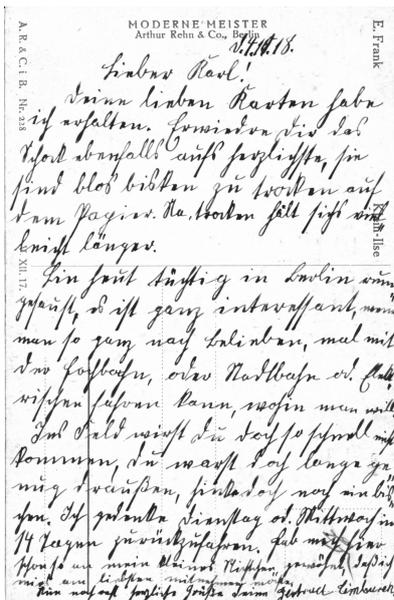
Mein lieber Karl!

Viel weiß ich heute nicht zu schreiben, aber keinesfalls will ich Dich zu lange auf eine Nachricht warten lassen. Sehr erfreut endlich heut ein paar Zeilen erhalten. Du, wenn man so lange warten muss, da bekommt man aber Sehnsucht auf ein Lebenszeichen. Freue mich nun schon wieder mal etwas Näheres von Dir zu hören. Wie verlegst

Du denn Ostern? Seit gestern führt hier der April sein Ständchen auf. Für heute Dir einen herzlichen Gruß u. einen innigen Kuß von deiner Jenny.



Verposten im Feuert.



Die meisten Päckchen und schönsten Briefe bekam er aus Dresden. Wie mein Vater mit der Familie von Lottchen bekannt geworden ist, weiß ich nicht, jedenfalls sind die Zeilen vom Lottchen von rührender Naivität und damit auch von unfreiwilliger Komik.

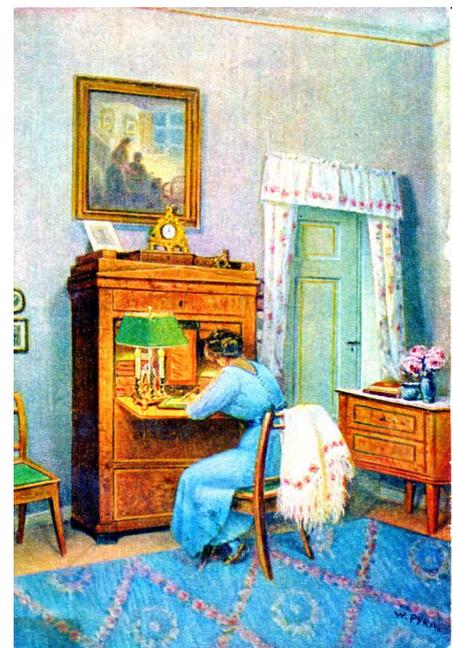
(Leider hab ich von dem Lottchen kein Bild)

Dresden, den 1. Februar 1918

Mein lieber guter Herr Scholz!

Bekam soeben Ihr liebes Kärtchen vom 27. und will es auch gleich beantworten. Aber vorher danke ich Ihnen herzinnigst für Ihre lieben Zeilen. Ich habe mich wieder so sehr darüber gefreut! Nun sind Sie schon wieder woanders hingekommen, und

ich, sowie meine lieben Eltern wollen hoffen, daß Sie es auch wieder gut treffen. (Offensichtlich war mein Vater bei einer Familie mit Kindern einquartiert, die folgenden Zeilen lassen darauf schließen) Die Kinderchen scheinen recht lustige Menschlein zu



sein. Da wird ihnen, mein lieber guter Herr Scholz gewiss die Zeit nicht lang werden, wenn Sie außer Dienst sind. Ich möchte bald die lieben Kleinen beneiden, dass sie meinen lieben Vaterlandsverteidiger so öfter zu sehen bekommen, denn meine Sehnsucht nach Ihnen, mein guter Herr Scholz ist doch sehr groß! Ich freue mich dann so herzlich über Ihr liebes Bild! Hoffentlich sehen wir uns auch recht bald wieder! Nicht wahr?

Heut hab' ich ein Paket abgeschickt. Es enthält: Eine Schachtel Zigaretten, Feigen (?) 5 Stück Kuchen und Teegebäck. Lassen Sie es sich nur recht gut munden. Mein guter Herr Scholz haben Sie Meine Karte vom 15.1. und meinen Brief vom 19.1. erhalten?

Papas Gesicht ist auch wieder heil und wir sind alle gesund und munter. Hier ist es auch wieder kälter geworden und wenn ich abends um 6 nach Hause gehe, laufe ich oft so schnell, dass ich etwas warm werde. Auch in der Finsternis 'gruselt's mich oft über die Brücke zu gehen! O wie denke ich manchmal daran, wie oft Sie in solcher Finsternis und Kälte draußen in Feindesland haben stehen müssen! Nun, mein guter Herr Scholz möchte ich doch gern, dass Sie meine Zeilen recht bald erreichen. ½ 10 Uhr wird der Briefkasten geleert.

Tausend innige Grüße sendet ihnen Ihr fernes Lottchen, Papa und Mama.



Gegen Kriegsende hatten Vaters Verehrerinnen natürlich Sorge, dass er nach seiner 2. Verwundung noch mal an die Front kommt. Da gab ihm die Gertrud Cimburek (die dann Jahre später meine Mutter wurde) folgenden handfesten Rat:

d.4.10.1918

Lieber Karl!

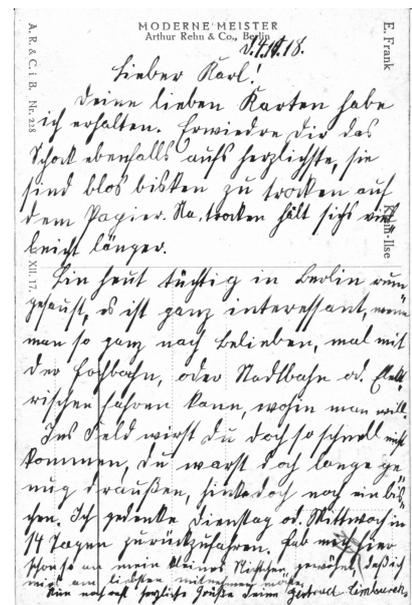
Deine lieben Karten habe ich erhalten. Erwidere Dir das Schock (Küsse) ebenfalls aufs herzlichste, sie sind bloß biskten trocken auf dem Papier. Na, trocken hält sich's vielleicht länger. Bin heut tüchtig in Berlin rumgesaust, es ist

ganz interessant, wenn man so ganz nach Belieben, mal mit der Hochbahn, oder Stadtbahn od. Elektrischen fahren kann, wohin man will.

Ins Feld wirst Du doch so schnell nicht kommen, Du warst doch lange genug draußen, hinke doch ein bisschen. Ich gedenke Dienstag in 14 Tagen zurückzufahren. Hab mich hier schon so an mein kleines Nichtchen gewöhnt, * dass ich es mir am liebsten mitnehmen möchte.

Nun noch herzliche Grüße Deine Gertrud Cimburek

*meine Kusine Ruth Otto, geb. Höing



Der Krieg ging zu Ende, aber Vater blieb Soldat, er hatte sich ja für 12 Jahre verpflichtet und konnte so in dem vom Versailler Vertrag erlaubten 100000-Mann-Heer bleiben.

Die Skepsis, wie es nun weiter gehen soll, drückt sich auch in dem weiteren Kartenwechsel mit Vaters Freundinnen aus:

Bautzen, den 7.2.1919

Mein lieber Karl!

Ich vermute Dich nun wieder in Dresden. Deine lieben Karten mit vielen Dank erhalten. So hast Du nun das friedliche Deutschland auch noch kennen gelernt. Es muss ganz schön sein, so in der Welt rumzureisen. Vielleicht versuch ich's auch noch mal. Jetzt, augenblicklich weiß ich noch nicht, was wird. Ich glaub, unser Kdv. (Kriegsdienstverpflichtung) geht noch über den 1. März hinaus. Recht herzliche Grüße und einen innigen Kuß, Deine Jenny

Die Jenny verteilte also immer noch nur einen einzigen innigen Kuss und kein Schock, wie die Gertrud, da konnte wohl die Zukunft nicht mehr viel bringen. Mit dem Lottchen wurde es dann wohl auch nichts, der Schwarm des „fernen Lottchen“ war dann in der Realität doch etwas anders und die Umgewöhnung hat dann wohl nicht geklappt:

Mein lieber Herr Scholz! Haben Sie vielen Dank für Ihre lieben Zeilen. Ich habe mich sehr über Ihren lieben Brief gefreut! Ich will Ihnen gern Ihren Wunsch erfüllen. Sie haben in Ihrem lieben Brief geäußert, dass Sie doch gern haben möchten, dass ich zu Ihnen Du sage! So will ich Dir gerne Deinen

Wunsch erfüllen. Natürlich wenn ich mich manchmal noch verschreiben oder versprechen sollte, so bitte ich Dich, mir das nicht übel zu nehmen, denn ich muss mich erst noch an das Du gewöhnen. - Hoffentlich bist Du hübsch gesund und munter, lieber Karl! Bitte grüße auch Dein liebes Mutterl von mir und meinen Eltern! So sei nun tausendmal herzlichst begrüßt von Deiner dankbaren Lotte. Papa u. Mama.

Die hübschesten Postkarten-Motive von Vaters Sammlung sind vom Lottchen!



Dresdener Liebesgabenzug

Aus Vaters Stammrollenauszug kann man sehen, dass er ab 1.4. 1919 bei einem Freiwilligenverband und ab 1.8.1919 wieder in der Reichswehr Dienst tat. Seit 15.12.1920 ist er in der Kasernenverwaltung Rechnungsführer und damit hatte er die ideale Vorbereitung für den beamteten Verwaltungsdienst. Am 14.10.1924 schied er nach 12-jähriger Dienstzeit aus dem Reichsheer.

Vaters Militär-Stammrolle ↓

Lfd. Nr.	Dienstgrad	Familien- und sämtliche Vornamen (Nachname unterstreichen)	Religion	Geburtsort (Kreis, Band)	Stand oder Gewerbe	Schulbildung	Vor- und Familiennamen der Ehegattin	Vor- und Familienname, Stand oder Gewerbe und Wohnort der Eltern oder Vormund.	
				Tag der Geburt	Wohnort vor Eintritt in die Wehrmacht		Zahl der Kinder		Bemerk., daß der Betreffende ledig ist
18.	Feldwebel (Hauptl.)	Gebholz, <u>Lore</u> Christine	evang. luth.	Banzen Ga. 5.11.92	Kantwirt Banzen	Bürgerliche Schulbildung, in Banzen. Wohnort in Banzen.	Mutter: Anna geb. Mecher Banzen		
Eintritt im alten Heere:							15.10.12 Inf.-Batt. 178, 5. Abt.		
" bei einem Freiw.-Verband:							1.4.19 Freiw. Schütz. 10, 3. Abt.		
" in die vorl. Reichswehr:							1.8.19 Inf.-Batt. 178, 6. Abt.		
" im Reichsheer:							1.7.21 Inf.-Batt. 10, 5. Abt.		
Tag der Vereidigung:							14.7.21.		
Zusätze zu den Personalaufzeichnungen:									
Krankheiten und Verwundungen:									
D. B.									

27.9.14 bei La Halle am Bois (Infanterie-Gen.-Gef. 478)
 27.9.-25.9.14 Franzosen in 2. Infanterie
 25.9.-15.10.14 Verwundungen durch Handfeuer
 27.7.18 bei Tannenberg (Grenadier-Regiment 100)
 22.7.-23.7.18 bei Tannenberg in 2. Infanterie
 23.7.-27.7.18 Tannenberg in 2. Infanterie
 28.7.-27.8.18 Verwundungen durch Handfeuer, Lissingsen.

Kurze Angabe der früheren Dienstverhältnisse	Jetzige Dienstverhältnisse	Feldzüge oder mobile Verwendung	Verletzung oder Entlassung	Führung:
				<i>reg. grü</i>
	Waffen Ausbildung: Gewehr 98: 18 Karabiner 08 L. W. 07 08715	d. 8. 14 - 27. 9. 14 5. 11. 14 - 27. 7. 15 23. 10. 18 - 17. 11. 18	Tag: 14. 10. 24	Strafen: <i>Keine</i>
	Beförderung: 1. 10. 13 Oberwachtmeister 27. 7. 14 Oberwachtmeister 17. 10. 17 Oberwachtmeister	Feldzüge gegen Frankreich Belgien in in Westfront in der Heimath.	Art: § 20 d. 11. 4. nach: <i>reg. grü</i>	Bemerkungen: <i>Umgehungs-Verordnung gebührenpflichtig 10. 20. 17.</i>
	Kommandos: 1-14. 7. 15 Kommando 27. 7. 14 Kommando 20. 14. 15 - 20. 7. 16 Kommando 1. 10. 17 - 1. 7. 18 Kommando 1. 6. 18 - 1. 10. 18 Kommando 1. 10. 18 - 1. 10. 19 Kommando		Ort, (Kreis, Land) Paris Verjüngungsamt Paris	
Personalbeschreibung: Größe: 172 cm Gestalt: mittel Stimm: gew. Nase: , Mund: , Haar: blond Wart: <i>Wimpern</i> Besondere Kennzeichen: <i>Blutspange am Helm Kriegs-Verwundten</i>	Schießklasse: I	Besondere Ausbildung: <i>San. Kammerdienst</i>	Zukünftige Adresse: Paris Friedrichstr. 11 Arztlicher Befund: <i>19. 10. 1918 Kriegs-Verwundter</i>	<i>F. v. A.</i> <i>Threnen</i> <i>Leinwand in Stumpf - 1/2</i>

Das Regiment 178 im ersten Weltkrieg 1914/18

Nach dem Vormarsch durch Belgien und Frankreich kämpfte das Regiment anfangs im Westen 1914: Marneschlacht, an der Asine
 1915: Lorettohöhe, Artois, Wytshetebogen, Ypern
 1916: St. Eloi, an der Yser und an der Somme
 vom Juli 1916 bis November 1917 lag das Regiment nach den großen Verlusten der Sommeschlacht zur Auffrischung an der Ostfront
 vom November 1917 bis Juni 1918 dann wieder an der Westfront in der Woevre Ebene vor Verdun
 1918: Verdun und Thiaucourt, Antwerpen-Maas Stellung, Metz und Rückmarsch in die Heimat.
 Die Schlacht an der Aisne von 12. bis 20. September 1914 entwickelte sich infolge des Rückzuges des deutschen Westheeres nach der Niederlage an der Marne. Sie war die erste Schlacht des Ersten Weltkrieges, in der sich die Truppen wegen des starken gegnerischen Artilleriebeschusses in Schützengräben verteidigen mussten. Die Schlacht markiert den Beginn des Stellungskrieges an der Westfront.
 Die Aufzählung der Schlachten des Regiments 178 zeigt, das Vater immer dabei war, nur unterbrochen von den Zeiten im Lazarett.

Die Erkennungsmarke von Karl Scholz. Die Marke hatte jeder Soldat umhängen. Wenn Tote auf dem Schlachtfeld zurückblieben, kam die untere Hälfte der Marke zu der betreffenden Einheit, oder, bei gegnerischen Gefallenen zum Roten Kreuz, damit die Angehörigen benachrichtigt werden konnten.



Wieder war es der Sachse Erich Kästner, der den Rückblick auf diese Zeit in Worte fasste:

Erich Kästner: Auf den Schlachtfeldern von Verdun

Auf den Schlachtfeldern von Verdun
finden die Toten keine Ruhe.
Täglich dringen dort aus der Erde
Helme und Schädel, Schenkel und Schuhe.

Über die Schlachtfelder von Verdun
laufen mit Schaufeln bewaffnete Christen,
kehren Rippen und Köpfe zusammen
und verfrachten die Helden in Kisten.

Oben am Denkmal von Douaumont
liegen zwölftausend Tote im Berge.
Und in den Kisten warten achttausend Männer
vergeblich auf passende Särge.

Und die Bauern packt das Grauen.
Gegen die Toten ist nichts zu erreichen.
Auf den gestern gesäuberten Feldern
liegen morgen zehn neue Leichen.

Diese Gegend ist kein Garten,
und erst recht kein Garten Eden.
Auf den Schlachtfeldern von Verdun
stehn die Toten auf und reden.

Zwischen Ähren und gelben Blumen,
zwischen Unterholz und Farnen
greifen Hände aus dem Boden,
um die Lebenden zu warnen.

Auf den Schlachtfeldern von Verdun
wachsen Leichen als Vermächtnis.
Täglich sagt der Chor der Toten:
"Habt ein besseres Gedächtnis!"

12 Millionen Tote. Think about it!
So lange ist es noch nicht her.

Quelle: Wikipedia





Vaters Kriegsauszeichnungen





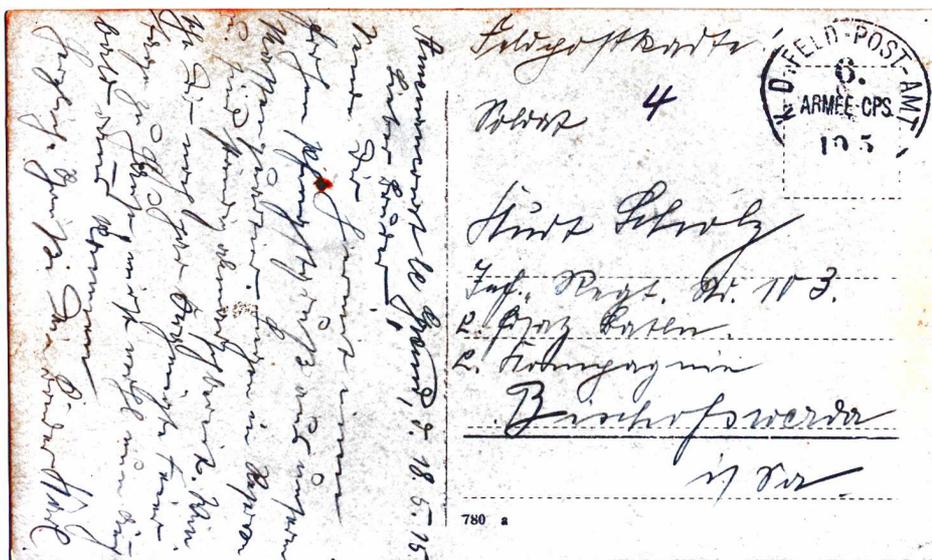




Fotos und Feldpostkarten an und von Bruder Kurt



Gleichzeitig sende ich dir
 noch meine herzlichsten
 Grüße, und Tausend Wünsche
 zum neuen Jahr. Hoffentlich
 dich bringt uns bald zu
 dem lang ersehnten Frieden
 und bald Heimkehr
 Grüße von Bruder
 Kurt.





Text von Kurt Scholz: „Liebe Mutter!
 ...Mit dieser Karte stelle mich Dir als Feldwebel vor!...“

Kurt Scholz und
 Walter Cimburek
 Walter war bei dem
 österreichischen Heer
 Adresse der Karte:
 Familie Mlasowsky
 Bautzen
 Jägerstr.11



Kurt Scholz und ein Rekrut
 Man beachte die stramme
 Haltung des Rekruten!

Von Zeit zu Zeit tauchte auch die Obrigkeit hinter der Front auf und verteilte Orden und seltsame Liebesgaben.



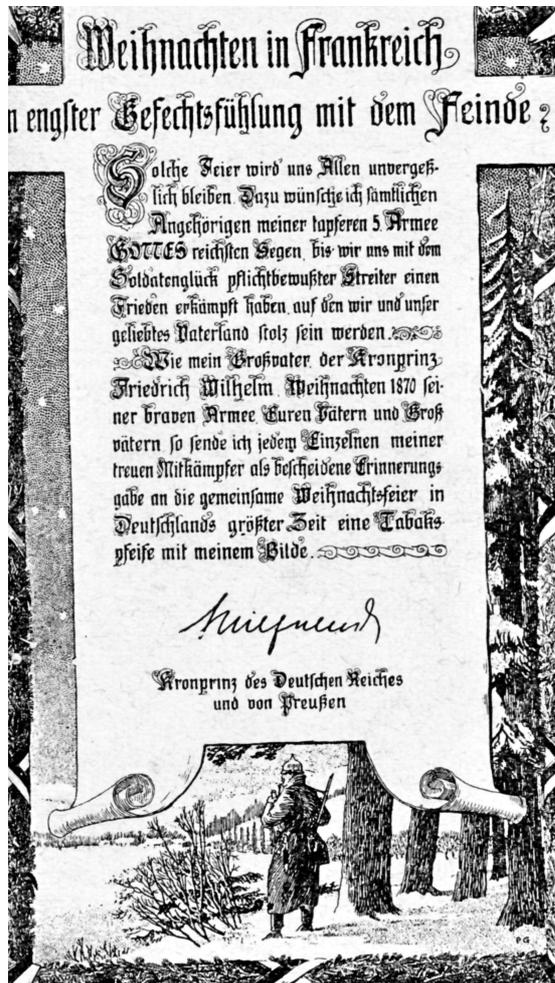
Der König verleiht Auszeichnungen an Mannschaften einer sächsischen Division bei Valenciennes (Mit allerhöchster Genehmigung den Tagebüchern des Königs von Sachsen über seine Frontreisen entnommen)



Ritterkreuz des St. Heinrich-Ordens



Friedrich-August-Medaille



Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 1

Marburg i. H., den 2. Januar

1913

Aktuelle Themen 1913 und 1914

und die unveränderte Aktualität dieser Themen im Jahre 2002

Das Wochenblatt „Die Christliche Welt“, gesammelt in zwei Bänden ist ein interessanter Lesestoff. Gewiß, viele Artikel mustert man nur kurz und blättert weiter, aber dann bleibt man doch an Aufsätzen hängen, deren Thematik heute, nach 90 Jahren immer noch aktuell ist. Der **Streit auf dem Balkan**, als Jugoslawien zerfiel. Wer glaubt schon, daß das Thema nach dem militärischen Eingreifen der westlichen Länder abgehakt ist? Auch damals tobten 2 Balkankriege und der Anlaß zum Ausbruch des ersten Weltkrieges kam eben aus dieser Ecke Europas.

War die **Friedensbewegung** in Deutschland nicht stark genug, um sich gegen den übermächtigen Nationalismus der europäischen Staaten durchzusetzen? Immerhin, es gab eine Friedensbewegung, auch das dokumentiert „Die Christliche Welt“. Aber auch die Ratlosigkeit des liberalen Christentums beim Ausbruch vom **Ersten Weltkrieg**.

„Woran denken Sie bei Ostern?“ versucht eine Plakataktion in unseren Tagen die Leute auf den christlichen Glauben aufmerksam zu machen. Die Meinungsforscher haben schnell ihre Fragen zu der Thematik gestellt: Es ist eben nicht nur die eingesparte Kirchensteuer, wegen der die Kirche verlassen wird, man glaubt eben weder an eine Auferstehung, noch an ein Jenseits. Genau diese Fragen über **„Diesseits und Jenseits“** füllte auch vor 90 Jahren das Wochenblatt mit langen Abhandlungen und vielen Leserbriefen

Und schließlich die Thematik **Judentum**, durch die Existenz des Staates Israel wird heute jeder mit diesem Thema konfrontiert. Das war nun vor 90 Jahren nicht so, aber die zarten Pflänzchen eines christlich-jüdischen Aufeinanderhörens sind es auch wert, hier festgehalten zu werden.

In dieser Arbeit steckt einige Mühe, denn mein Scanner erkennt leider nicht die alte Frakturschrift, so daß Abschreiben geboten war. Aber beim Lesen kam auch manches Komische und Vergnügliche zum Vorschein, Sachsen können ja immerhin auch über sich lachen und wenn dann in einem Bericht die folgende Charakterisierung auftaucht: „Die Langsamkeit, Weichheit und Aengstlichkeit, die im sächsischen Volkscharakter dicht neben einer wortreichen und tatenarmen Nörgelsucht liegt, hielt immer wieder alle großen Anläufe auf,“ kann man als Sachse nur schmunzelnd sagen: „Stimmt!“

Mit der Berichterstattung über diesen Krieg durch *Die Christliche Welt* muß man bereits im Jahr 1913 beginnen. Der Herausgeber des Wochenblattes, Professor Rade, berichtete, daß er bei einem Besuch in Paris eine Broschüre entdeckte: *Le Partage de la France. Traduit de l'Allemand*. Der Umschlag zeigte eine Karte des vernichteten und geteilten Frankreich: Unverändert lagen da Luxemburg, Belgien, Holland, die Schweiz, Spanien; aber von Frankreich war der ganze große innere Hauptteil zwischen Amiens im Norden und Bordeaux im Süden an Deutschland gefallen und durch hellleuchtendes Rosa mit unserm Reiche vereint. Das Aufreizende dieser Karte allein ... trat offen zu Tage. ... Ich habe am Sonntag Abend im Foyer de l'Ame die Schrift als eine Lüge und Verbrechen bezeichnet. Ich konnte mir schwer denken, daß die angebliche Uebersetzung wirklich eine deutsche Vorlage hinter sich haben sollte. ... Heimgekehrt fand ich, daß die deutsche Schrift existiert. Sie heißt *Frankreichs Ende*, ein Zukunftsbild und der Verfasser nennt sich Adolf Sommerfeld.¹



In Frankreich stand die Erweiterung der Wehrpflicht auf drei Jahre zur Verabschiedung an- in Deutschland war die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Rade stellt fest: Daß wir uns mit Frankreich vertragen und verständigen ist eine geschichtliche Notwendigkeit. Wie, das bleibt die zarteste Sache von der Welt. Aus dem blöden, vielleicht auch raffinierten Broschürenwechsel der Nationen, den wir geschildert haben, mag man lernen, wie wir es nicht machen dürfen. ... Unser neues Wehrgesetz muß dem Friedensfreunde willkommen sein, weil es vor aller Welt unsere Größe und Kraft deutlich offenbart. Wie das sonst nur ein wirklich geführter Krieg tun könnte. Kein Dreijahresgesetz kann die Differenz quantitativer Machtleistung auf der anderen Seite ausgleichen. Daran hat Frankreich zu lernen, schwer zu lernen.

Der Kriegsausbruch überraschte dann den Herausgeber in Nr. 34 20. August doch sehr: Indem wir den Vorrat vorhandener Manuskripte durchmustern, fanden wir, das auch kaum eins sich eignet für die gegenwärtige Zeit...

Verträgt sich die Kriegsbegeisterung mit dem Christentum? Man verstand den Krieg nicht als Angriffskrieg:

Vaterlandsliebe und Christentum müssen also sich wohl vertragen! ... 1.Tim.5,8 lesen wir „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.“ Denn die Heiden tun das. Sie sorgen für ihre Familie und, wenn es sein muß, greifen zum Schwert und lassen ihr Leben für sie.

Vaterlandsliebe bis zum Tode fürs Vaterland ... ist vom Christentum nicht ad acta gelegt, sondern anerkannt als selbstverständliche natürliche heilige Pflicht. ...

Wundervoll, was wir jetzt erleben an Leistungen und Triumphen der Vaterlandsliebe! Mit einem Mal ein Volk von Brüdern: träumen wir? Kaiser, Kanzler und Konservative mit den Sozialdemokraten Hand in Hand: geschehen noch Wunder? ... Wundervoll, wie alles zu den Fahnen strömt. Da schweigen die persönlichen Interessen, da schweigt die Furcht vor Not und Tod: es geht in die sicherste Gefahr wie zu einem Feste. ... Das alles schenkt uns die Not der Zeit. Das alles ist die köstliche Frucht der Vaterlandsliebe. Das alles müßte, wenn es recht stünde, das Christentum auch in Friedenszeiten mit den Menschen fertig bringen. Weshalb tut es das nicht? Ich weiß es nicht. Aber solange und weil es das nicht fertigbringt, solange und darum muß Krieg kommen auf Erden.

In Fortsetzungen erschienen von jetzt ab „Christliche Kriegsklassiker“, wie Luthers Schrift von 1526: *Ob Kriegsleute auch seligen Standes sein können* und von Ernst Moritz Arndt *Katechismus für den teutschen Kriegs und Wehrmann*.

Über die in loser Folge veröffentlichten „Kriegslieder“ kann man nur den Kopf schütteln,

*z.B.:Es gilt jetzt Leben zu gewinnen,
nicht im feigen Verstecken
hinterm Ofen und hinter den Hecken.
Wo des Lebens Bäche blutrot rinnen
und in ein Opfer strömend münden,
dort gilt es ein herrlich Leben finden,
das im Sterben kann triumphieren
und Sieg ruft im Verlieren*

*Wir sind ein Volk des Zorns geworden
Wir denken nur noch an Krieg
Wir beten als grimmiger Männerorden
bluteigeschworen, um Sieg
Wir üben Gottes allmächtigen Willen
und seiner Gerechtigkeit Schrei
Wolln wir an den Frevlern rächend erfüllen
voll heiliger Raserei. Pf. Philippi, Wiesbaden*

¹ Das Buch „Frankreichs Ende“ ist im Internet-Antiquariat durchaus noch zu finden.

Das war nun keineswegs der einzige Pfarrer, dem die Kriegsbegeisterung mit solchen fürchterlichen Kriegsgedichten durchging, der Herausgeber Rade wendet sich gegen Haß-Tiraden gegen Ausländer und bemerkt unter „Verschiedenes“: „Aber (diese Gedichte) sind uns fast noch schmerzlicher, weil sie von einem Pfarrer (unter dem Titel Hurra und Halleluja) stammen.

Aber nun unter besseren Versen eine Verarbeitung des Vaterunsers, die uns anmutet wie eine Blasphemie:

*Ist auch kärglich des Kriegers Brot, schaff nur täglich Feinden Tod und zehnfältiges Wehe!
In barmherziger Langmut vergib jede Kugel und jeden Hieb, den wir vorbei gesendet!
In Versuchung führe uns nicht daß unser Zorn dein Gottesgericht allzumilde vollendet!
Und unsern Bundesfreund gib Erlösung vom höllischen Feind und seinen Dienern auf Erden!
Dein ist das Reich, das deutsche Land,
uns muß durch deine gepanzerte Hand Kraft und Herrlichkeit werden!*

Zu solcher christlichen Religion paßt dann vortrefflich die christliche Ethik, die das Bombenwerfen aus der Luft verherrlicht: „Laßt fallen“ werden die Zeppelin-Vögelein aufgerufen: *Laßt fallen, werft ab, jedes Ei ein Grab, jedes Dreckchen ein Tod, der in Flammen auflodert, Hurra, hurra, hurra!*

So etwas läßt ein evangelischer Pastor drucken!

In Nr. 38 vom 17. Sept. 1914 schreibt der Herausgeber Rade im Leitartikel „Der Bankerott der Christenheit“

Wenn ich die Furchtbarkeit dieses Krieges auf mich wirken lasse – dann zweifle ich nicht an Gott: Im Gegenteil, ich spüre ihn. ... Aber ich zweifle – ja ich verzweifle fast – an der Christenheit.

Nicht jener Christenheit, die wir Theologen und Luther die „Kirche“ nennen. ... Aber ich zweifle und will verzweifeln an dem, was man in der Weltgeschichte die Christenheit nennt.

... Wenn ich an die denke, diese Christenheit der europäisch-amerikanischen Kulturwelt, da kann ich diesen Krieg nicht anders verstehen denn als ihren offenkundigen Bankerott. Wir singen allsonntäglich:

Komm, heiliger Geist!
Erfüll die Herzen deiner Gläubigen
und entzünd in ihnen das Feuer
deiner göttlichen Liebe,
der du durch die Mannigfaltigkeit der Zungen
die Völker der ganzen Welt
versammelt hast in Einigkeit des Glaubens.
Halleluja! Halleluja! ...

Aber seit wir diesen Krieg haben, kann ich die schöne Strophe kaum mitsingen. ... sehen wir ab von der national-politischen ... Seite des Krieges: überlegen wir einen Augenblick nur, was der Weltkrieg in seinem Umfang, seiner Durchführung und vermutlichen Länge für die Christenheit bedeutet – so erkennen wir rasch: den nicht zu verheimlichenden Bankerott. Nicht der Bankerott der Einzelfrömmigkeit; die mag triumphieren in dieser Zeit der Not und Anspannung in tausenderlei Gestalt. Aber den Bankerott der Christenheit als eines völkerverbindenden Ganzen. ... Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wuchs die Heidenmission aus partikularistischer Enge zu einem Werke christlicher internationaler Gemeinschaft empor. ... Und jetzt bekämpfen sich christliche Völker an den Küsten und im tiefsten Innern Afrikas angesichts und mit Hilfe der schwarzen Rasse.

Ich zweifle nicht an Gott, aber verzweifle an der Christenheit.

In Nr. 39, 24.Sept. 1914:

Der Weltkrieg und der Pazifismus

Die schwere Not, die über unser Volk gekommen ist, hat zum Glück alle inneren Gegensätze beiseite gedrängt. Trotzdem hat ein konservatives Organ kürzlich ironisch gefragt: Wo bleiben nun die Pazifisten? Und schon darin liegt für uns das Recht und die Pflicht, zu den gegenwärtigen Ereignissen von unserem Standpunkt Stellung zu nehmen.

Was uns mit allen deutschen Volksgenossen eint, ist die Sorge darum, daß wir uns in dieser Krisis mit der Macht des Schwertes bis ans Ende ruhmreich und kraftvoll behaupten ... Was uns aber von manchen unserer Volksgenossen trennt, ist zunächst die grundsätzliche Wertung der gegenwärtigen Vorgänge. Wir Pazifisten verschließen unsern Blick nicht vor dem Großen, was grade dieser Krieg für unser Volk mit sich bringt, jener Wille zur Pflichterfüllung und Treue bis in den Tod ... Aber all das Große und Herrliche, einschließlich der täglichen Siegesmeldungen aus West und Ost, vermag aus unseren Herzen die Empfindung nicht auszulöschen, daß das Schicksal uns bestimmt hat, in diesem titanenhaften Kampf der europäischen Kulturnationen gegeneinander die grausigste Tragödie zu erleben, deren Schauplatz unser Erdteil bis jetzt gewesen ist. Der Fortschritt in der Kultur ist der Fortschritt in der Humanität, und wie einst das Christentum die Lehre in die Welt gebracht hat von dem einzigartigen Wert jeder Menschenseele vor Gott, so verlangen wir Anhänger des Humanitätsideals, daß jedes Menschenantlitz schlechterdings jeden Menschen etwas Heiliges sei. Statt dessen aber sehen wir jetzt 10 – 20 Millionen von Menschen bestrebt, im organisierten Massenmord einander zu vernichten. ... Wofür arbeiten wir denn und bemühen uns Werte zu schaffen, für Zeit und Ewigkeit, wenn mit allen Mitteln moderner Technik an einem Tage vernichtet wird, was Jahrzehnte und manchmal Jahrhunderte aufgebaut haben? ...

Darum können wir den pazifistischen Gedanken heute nicht begraben, sondern mitten in diesem Meer von Blut, durch das wir waten müssen, ziehen wir unsere weiße Fahne auf und lassen sie flattern hoch im Winde!

Wir glauben an den Sieg der Vernunft ... hoffen um so mehr, daß die Menschheit aus diesen gegenwärtigen Ereignissen lernen wird. Der Eindruck, daß ... die großen, gegeneinander gerichteten Bündnisse jeden bedeutenden Konflikt gleich zu einen Weltbrande aufflammen lässt und ... deshalb völlig ungeeignet, den Rechtsfrieden der Kulturwelt zu bewahren, wird sich den weitesten Kreisen mitteilen. Die Einsicht, daß es etwas Entsetzliches ist, wenn Menschen, die sich nie gesehen und keinen Grund haben, einander zu zürnen, sich hinmähren, wie man die Kornähren des Feldes mäht, werden viele Krieger in die Heimat heimtragen. ... Das haben wir Pazifisten längst gewußt, und tausendfach ist von unserer Seite die Alternative gestellt, daß man alsbald die Bahnen des organisatorischen Pazifismus beschreiten müsse oder all das Rüstungsfieber einen furchtbaren Weltbrand heraufführen werde. ... Wir folgen dem Beispiel unserer Väter und bleiben unsern Ideen treu in der Hoffnung auf deren siegreiche Kraft.

Prof. Dr.Walter Schücking, Marburg

Walther Adrian Schücking (* 6. Januar 1875 in Münster (Westfalen); † 25. August 1935 in Den Haag) war liberaler Politiker, Völkerrechtler, Pazifist und als erster und einziger Deutscher von 1930 bis zu seinem Tod ständiger Richter am Ständigen Internationalen Gerichtshof in Den Haag. Walter Schücking in der deutschen Verhandlungsdelegation zum Versailler Vertrag, Erster von links ↗

Quelle: Wikipedia



Abschnitt 3

In diesem (letzten) Abschnitt folgt zunächst noch einmal ein Blick in den ersten Band von „Sachsen in großer Zeit“

In diesem Band ist auch eine Predigt veröffentlicht, die der Feldgeistliche Pastor Martin Köhler aus Pulsnitz im Juni 1915 gehalten hat. Die Abschrift beschränkt sich den mittleren Teil der Vorlage.

Hüter, ist die Nacht schier hin? (Jes. 21,11)

„...Kameraden, ihr seid vielleicht geneigt, die Frage noch weiter zu deuten: Liegt es nicht schon seit Monaten wie eine Nacht über unserm ganzen Volke? Der Krieg ist eine Nacht! – ein nahe liegendes Gleichnis. Und hier nun die Frage der Sehnsucht nach Frieden: Hüter. Ist die Nacht schier hin? Uns so verständlich und von jedem fast täglich gestellt. Und doch, Kameraden – hat diese Frage einen tieferen Sinn ... die Frage der Sehnsucht nach einem Leben in Reinheit, der Herrlichkeit, so wie es Gott von uns will, nach einem Leben viel schöner, als es das „Jetzt“ grade bot.

Nach einem Rückgriff auf die Lage des Volkes Israel zur Zeit Jesajas knüpft der Feldprediger wieder an die Gegenwart an:

Denn Kameraden, wer könnte, wenn er ehrlich urteilt, leugnen, dass es vor dem Kriege wie eine Nacht über unserm Volke lag? Man kann es ganz offen aussprechen hören:

Wir brauchen einen Krieg, dass unser Volk wieder die Bahnen de Leichtsinns und der Unsittlichkeit verlässt und sich wieder zurückfindet zu seinem Gott und sich selbst besinnt, auf seine große Geschichte, auf seine alten deutschen Sitten. Und wenn gewiss nun auch die, die einen Krieg gewünscht haben, erschrecken über das große Weh, das er uns gebracht hat – Gott hat ihnen doch gleichsam Recht gegeben, da er diesen Krieg uns schickte, der wirkt wie ein reinigendes Unwetter, wie ein gefährlicher, doch heilsamer Aderlass.

Denn wunderbar doch, wie er jetzt noch an den Menschenleben arbeitet, um sie heraus zu führen aus der Nacht der Sünden zu einem neuen besseren Leben – kurz, wie er immer mehr einen neuen Morgen der Einheit und Reinheit über unser Volk heraufzuführen beginnt ...“

Auch die Autoren von „Sachsen in großer Zeit“ halten sich an die Linie, die durch diese Feldpredigt vorgegeben ist. In dem Schlusswort des Abschnitts „Sachsen an allen Fronten“ tönt es: Sachsen in großer Zeit – Textausschnitt Seite 308,

Bilder und Schatten – so ziehen Tote und Taten, herrliche Namen und unvergängliche Denkmäler Namenloser in diesen Blättern an uns vorüber – bescheiden, still, wie es deutsche Art ist, eine Tat um ihrer selbst willen zu tun und sei es auch den Tod auf blachem Felde zu leiden. „Am schönsten entfaltet sich das Deutschtum vor dem Feinde als deutsches Heldentum!“ sprach ein deutscher Held noch an dem Tage, als er fallen sollte.

Und zuhöchst: Gebt Gott die Ehre! – Wie schrieb ein deutscher General – Litzmann ist sein Name: „Das Beste an unseren Erfolgen, das hat der treue Gott getan. Gottvertrauen und sittlicher Ernst! Es ist keine Zeit zu fröhlichen Festen!“

Noch währt der Krieg und will nicht enden. Haltet aus, denn Gott lässt keinen guten Deutschen zuschanden werden. Aus dem fernen Osten, vom Stillen Ozean ruft uns in diesen Blättern die Stimme eines sächsischen Gottesmannes zu, eines echten Streiters, der Marinepfarrer Rost, der mit dem Speegeschwader unterging:

„Der Stahl muß geschmiedet werden, sonst bleibt's gemeines Eisen!“

Wohl sind wir alle geschmiedet und notgehärtet durch mehr als 1000 harte Tage. Und alle haben ausgehalten bis auf diesen Tag. Noch währt der Krieg – doch siegreicher als je steht Deutschland auf dem Plane ... Unser König sprach es aus am siebzigsten Geburtstage des gottgesandten deutschen Feldherrn, Feldmarschall Hindenburg:

*Gott segne sie zum Heile und Segen des Vaterlandes, zur Freude und Stolz der Armee, die mit unbegrenzten Vertrauen an ihnen hängt als ihrem siegreichen Führer in schweren Zeiten.
... Wir sehen das Ziel vor uns: Ein Deutschland hoch in Ehren, frei und groß!*

Diese Abschnitte werde ich als Schulbub wohl kaum gelesen haben. Für die junge Generation waren kleine Histörchen eingestreut, wie die folgende:

Mit drei Mann – Sturmangriff

Am äußeren rechten Flügel ging der 25-jährige Unteroffizier Pürsche aus Oberfriedersdorf am 30. November 1916 bei C... zwischen Straße und Eisenbahn allein gegen die Rumänenstellung vor. Er hatte mit seinen zwei Leuten keinerlei Fühlung nach rechts, brachte sie aber geschickt auf gleiche Höhe mit dem Feinde. Aufrecht auf dem Bahndamm stehend, sah Pürsche eine Rote Rumänen in der nahen Bahnwärterbude, und sah — in dem Bachbett ganz nahe hinter der Bahn eine stattliche Versammlung von Feinden, die offenbar angriffsbereit standen.

Er wartete nicht, bis sie kamen, und bedachte sich nicht lange, wie er sie empfinde.

Schaute um sich. Ganze drei sächsische Soldaten waren sein Gefolge. Aber echte tapfere Sachsen!



Darum: „Zeitengewehr pflanzt auf! Sturm auf die Wärterbude. Hurra! Hurra!“

Die vier rannten vors Haus. Drinnen standen Offiziere und Soldaten, erstaunt, erschreckt und voller Furcht, als käme gleich ein ganzes Regiment solcher Sachsen hinterdrein.

Sie streckten die Waffen, die Herren Rumänen in der Bahnwärterbude. Vor den 4 Sachsen. —

Unteroffizier Pürsche hielt sich nicht lange bei ihnen auf; die Kerle da unten im Bache mußten auch gleich mit erledigt werden.

Er stürmte mit seinen drei Landsleuten hinab und tat mit Waffen und Worten furchtbar gefährlich.

Ein paar Hundert Gefangene gab es auf einen Ruck. Und der Bahndamm war frei — ohne Gefecht und Blutvergießen.

Durch einen Sturmangriff von vier Sachsen.

Uffz. Pürsche ist seit jenem Tage Vizefeldwebel.

Mit 10 Jahren kam der „Dienstbefehl“ zum Jungvolk. Dort spielte man nicht mehr mit Karl Mays Figuren, die Geländespiele büßten ihre Harmlosigkeit ein und arteten mehr in Kriegsspiele aus, die den nebenstehenden Geschichtchen eher ähnlich waren: Hurra – Sturmangriff gehörten jetzt dazu.

Die Nazizeit war ja von Anfang an auf Krieg und militärischen Gehorsam ausgerichtet: Die Standorte der HJ und des Jungvolks orientierten sich am Militär: In Bautzen lag das Infanterie-Regiment 103 – der HJ-Standort hatte ebenfalls diese Nummer 103.

Das letzte Geländespiel im Jungvolk war ein großes „Stadtgeländespiel“: „Die Ortenburg wird gegen Angreifer verteidigt“

1945 wurde genau aus dieser Aufgabe blutiger Ernst: Die Ortenburg wurde von HJ und Volkssturm verteidigt, die russischen Truppen hatten bereits den größten Teil der Stadt besetzt. Und diesmal waren es Viele, die „Geländespiel“ nicht überlebt haben.





1914-18 Gefallenengräber auf dem Taucherfriedhof in Bautzen



Anna Scholz mit ihren Söhnen Kurt und Karl